Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 30. April 1884. Nr. 201.

Deutschland.

Berlin, 29. April. Dem Reichstagsabgeordneten Dr. Frege-Abtnaundorf ist auf eine Adresse seitens des Reichskanzlers nach der „Leipziger Zeitung" folgende Antwort zugegangen:

Berlin, den 25. April 1884. Euer Hochwohlgeboren danke ich für die freundliche Begrüßung durch die Adresse vom 15. d. M., welche mir ein neuer Beweis für die lebenskräftige Entwickelung der reichstreuen Gesinnung im Volke ist. Aus Euer Hochwohlgeboren Begleitschreiben ersehe ich zu meiner Freude, daß sich an dieser Kundgebung die konservativen und liberalen Vertrauensmänner des Wahlkreises gleichmäßig betheiligt haben, und hoffe ich, daß dieses dankenswerthe Beispiel einmüthigen Zusammenhaltens aller Freunde des Reiches und der Monarchie gegen die bewußten und unbewußten Gegner des einen oder der anderen, oder beider, im ganzen Lande Anklang und Nachahmung finden werde. Die Festigkeit und die gedeihliche Entwickelung des Reiches wird davon abhängen, ob dem Ganzen und Großen zu Liebe die Parteiunterschiede in den Hintergrund treten, durch welche die in verschiedene Fraktionen vertheilten Anhänger des Reiches ihre Trennung dokumentiren und verschärfen.

gez. v. Bismarck.

— Eine große Volksversammlung tagte gestern Abend im Etablissement Sanssouci in der Kottbuserstraße. Auf der Tagesordnung stand der Antrag Singer. Der zuletzt genannte Stadtverordnete, welcher als Referent angekündigt ist, war nicht erschienen, an seiner Stelle übernahm es Gürtlermeister Kreutz, eine ausführliche Darstellung des Antrages Singer zu geben. Die „Arbeiterpartei" habe beschlossen, so führte er aus, an den Reichstag wegen Vermehrung der Reichstagswahlkreise eine Petition zu richten, massenhaft müßten die Arbeiter, wollten sie ihre Rechte wahrnehmen, die in der Versammlung ausliegende Petition unterschreiben. Stadtv. Görcki, lebhaft begrüßt: Dasselbe Prinzip, welches zur Auflösung der Stadtverordneten-Versammlung geführt, müßte auch zur Auflösung des Reichstages führen, es sei keine gerechte Vertheilung mehr vorhanden. (Lebhafter Beifall.) Tischlermeister Mitau schloß mit der Aeußerung: Keine Macht ist widerstandsfähig genug, den Ausdruck des Volkswillens auf die Dauer zu hemmen. Die anderen Redner erklärten: Die Einzigen, welche Verständniß für die Sozialreform besitzen, welche wir fordern, ist die kleine Minorität, die wir gewählt und zu der wir unumstößliches Vertrauen haben; wenn jene Leute nichts ausgerichtet, so ist es nicht deren Schuld. Singer denkt und fühlt wie jene kleine Minorität, Singer ist unser Kandidat im vierten Reichstagswahlkreise, er muß und wird, wenn alle Mann auf dem Posten sind, im ersten Wahlgange siegen. (Stürmischer Beifall.) Der Versammlung wohnten auch die sozialistischen Abgeordneten Kayser und Liebknecht bei, dieselben betheiligten sich aber nicht an der Debatte. Mit Hochrufen auf Singer gingen die Versammelten auseinander.

— Der Kaiser wird Berlin kaum vor Ende nächster Woche verlassen. Wenn auch das Befinden der Kaiserin aufgehört hat, ein Grund für die Verschiebung der Reise zu sein, so ist doch die Unsicherheit der Witterungsverhältnisse gegenwärtig noch zu groß, um den Monarchen der Zufälligkeit derselben außerhalb Berlins auszusetzen.

— Die Kaiserin hat gestern $2\frac{1}{2}$ Stunden außerhalb des Bettes zugebracht; heute sollte diese Zeit um eine Stunde verlängert werden. Die ärztliche Umgebung der Kaiserin ist von den Fortschritten in der Rekonvalescenz befriedigt.

— Zur Frage der Kommunal-Besteuerung des Privat-Einkommens der Offiziere schreibt heute die „Neue Preuß. Zeitung":

Ein Präjudiz gegen die Kommunal Besteuerung bedeutet die Annahme der gegenwärtigen Vorlage denn doch keinesfalls. Weder der Bundesrath, noch die ihm zur Seite stehenden konservativen Parteien haben sich grundsätzlich für die Steuerfreiheit der Offiziere den Gemeinden gegenüber ausgesprochen. Dafür, daß die letzteren wenigstens mit ihrem Privat-Vermögen herangezogen werden können und sollen, ist in der That schon heute „Stimmung" genug vorhanden, und Niemand bezweifelt wohl, daß sich diese Stimmung in Zukunft noch schärfer ausprägen wird. Gerade deshalb aber ist um so weniger Grund da, Fragen zu vermischen, die ihrer Natur nach nichts mit einander zu thun haben.

— Mit Bezug auf die in der Reichstagskommission für das Sozialistengesetz erwähnten Versuche eines Dynamit-Attentates beim Niederwaldfeste berichtet die „Elberfelder Ztg.":

„Diese Mittheilungen werden nicht eher vervollständigt werden können, als bis die Untersuchung wider Reinsdorff, Bachmann und Genossen ihr Ende erreicht haben wird, was nun, wie wir hinzuzufügen vermögen, nicht mehr allzu lange währen dürfte. Sowohl das eigentliche Willemsen'sche Attentat (in Elberfeld), welches zu den ferneren Ermittelungen geführt hat, als auch diese dabei aufgespürten übrigen Pläne der Uebelthäter sind nun ziemlich klar gestellt, sodaß demnächst ein Mehr darüber bekannt werden wird. Daß die Verbrecher u. A. auch an der Wienstraße hier das Festzelt zu der Sedanfeier in die Luft sprengen wollten, haben wir seiner Zeit berichtet. Soviel allerdings ist wahr und das kann schon heute gesagt werden, daß die Pläne der Anarchisten hier und in Barmen in der That sehr weit ausschauender Natur gewesen sind. Die Ergreifung der Reinsdorff, Bachmann und Genossen hat mancherlei schlimmen Dingen ein wenigstens vorläufiges Ende bereitet. Auf welche Weise die Polizei bei der Gelegenheit auch hinter den Plan betreffs des Niederwalddenkmals gekommen ist und wieweit dieselben Verbrecher auch in dieses Vorhaben verwickelt sind, muß einstweilen ebenfalls noch das Geheimniß der Untersuchung bleiben. Reinsdorff und Bachmann, die beiden Hauptbelasteten, sind es jedenfalls nicht, welche den Plan verrathen haben. Uebrigens muß noch erwähnt werden, daß die in der Hauptsache ebenfalls mißglückte Explosion bei dem Niederwaldfeste unten auf dem Festplatze nicht in, sondern an einem Zelte stattgefunden hat."

— Von den zur Theilnahme an der „egyptischen Konferenz" eingeladenen Großmächten hat, wie wir erfahren, Deutschland als erste Macht die Einladung angenommen. Oesterreich folgte als zweite, Italien hat sich als dritte angeschlossen. An der Zustimmung Rußlands ist gleichfalls nicht zu zweifeln. Indessen waltet völliges Dunkel über die von Rußland auf der Konferenz einzunehmende Haltung. Man darf annehmen, daß diese im Großen und Ganzen sich den orientalischen Ansprüchen geneigt zeigen werde.

Das heutige „Journal de St. Petersbourg" weiß zu melden vom Heutigen, daß „die meisten Großmächte" die Einladung Englands zu der Konferenz, welche über die Frage der Revision des egyptischen Liquidationsgesetzes berathen soll, zustimmend beantwortet hätten.

— Aus Bremen, 28. April, wird geschrieben: „Die Verwaltung des Norddeutschen Lloyd hat (wie wir schon erwähnten) Anlaß erhalten, sich mit der Frage zu beschäftigen, ob sie auf die Vorschläge der Reichsregierung wegen angemessen unterstützter Postdampferlinien nach Ostasien und Australien einzugehen geneigt sei. Die letztere Linie würde sie lieber übernehmen als die erstere, in der die Konkurrenz mit einigen der stärksten Dampfschifffahrts-Gesellschaften der Welt auszuhalten sein würde. In ihrem Schoße fehlt es auch nicht an Stimmen, denen das angebotene Aequivalent zu niedrig erscheint. Sonst ist die Gesellschaft jetzt solide genug fundirt, um Alles leisten zu können, was irgend eine Unternehmung in oder außer Deutschland leistet."

— Ueber den Aufenthalt des Kronprinzen von Oesterreich nebst Gemahlin in Belgrad ist heute folgende telegraphische Meldung eingetroffen:

Belgrad, 28. April. Gegen 7 Uhr fand zu Ehren des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Oesterreich im Wintergarten des königlichen Schlosses ein Galadiner von 49 Gedecken statt. Um 8 Uhr führten sämmtliche Gesangvereine der Bürgerschaft, der Zünfte und der Arbeiter bei strömendem Regen einen Fackelzug auf, welcher sich schließlich vor dem Schlosse aufstellte. Als die hohen Herrschaften auf den Balkon traten, wurden dieselben mit stürmischen Zivio Rufen begrüßt. Bald danach begaben sich der Kronprinz und die Kronprinzessin, begleitet von dem Könige, der Königin und den Ministern zum Landungsplatze, wo das kronprinzliche Paar sich auf das Herzlichste von dem König und der Königin verabschiedete und die Rückreise fortsetzte.

Es ist unverkennbar, daß auf dem Rückwege von Varna bis Belgrad die politische Bedeutung der Reise des kronprinzlichen Paares immer schärfer hervortrat. Die Toaste in Bukarest, die Verleihung des höchsten österreichischen Ordens, der Insignien des goldenen Vließes, an den König Karl von Rumänien lassen erkennen, daß nach Beilegung der langwierigen Irrungen zwischen Oesterreich und Rumänien eine Periode intimer Beziehungen begonnen hat. Sehr beachtenswerth ist ferner der sympathische Empfang, wel-

Feuilleton.

Man muß sich zu helfen wissen.

Von Karl Knortz.

Der junge Pastor Schwarz, der eine lutherische, zu keiner Synode gehörende Gemeinde in der Umgegend von Newyork bediente, war ein quecksilbernes, stets heiter gelauntes Männchen, das allgemein beliebt war. Wie er eigentlich Prediger geworden war, wußte er vielleicht selber nicht; seinen Gemeindemitgliedern erzählte er zwar, er sei früher Student der Theologie in Berlin gewesen, und da er die Namen aller dortigen Professoren anzugeben wußte, so zweifelte auch Niemand dieser Kirchenleute daran; auch war Keiner darunter, der ihm das Gegentheil nachweisen konnte. Er besaß ein gewaltiges Mundstück und konnte Sonntags auf der Kanzel dermaßen losdonnern, daß alle Fensterscheiben der Umgebung in Verzweiflung geriethen. Er handelte überhaupt ganz nach der lutherischen Vorschrift: „Tritt keck auf, sperr' 's Maul auf, hör' bald auf!" und das gefiel seinen Leuten ganz gut. Außerdem war er kein sogenannter Mucker; er trank sein Bier, besonders wenn ein Anderer dafür bezahlte, spielte auch zuweilen einen spießbürgerlichen Binocle und war überhaupt ein Freund von lustiger Gesellschaft, in der er seines unverwüstlichen Humors und harmlosen Charakters wegen ein gern gesehener Gast war.

Saß er bei seinen Kirchenleuten, so war er natürlich die Verkörperung aller Weisheit und erzählte denselben von seinen wissenschaftlichen Forschungen so ungeheuer viel, daß seine Zuhörer im Stillen Gott, dem Allmächtigen, der ihnen einen solchen grundgelehrten Mann als Prediger gegeben hatte, ihren inbrünstigen Dank darbrachten. Pastor Schwarz sprach alle todten und lebenden Sprachen, mit Ausnahme der englischen, deren Orthographie und Aussprache ihm nicht recht in den Kopf wollten; in den Naturwissenschaften war Humboldt sein Lehrer gewesen, und da war es denn kein Wunder, daß er in diesem Fache wenigstens seinem Meister gleich stand; auch war er in der Heilkunde gründlich bewandert, war er doch ursprünglich dafür bestimmt gewesen, als Missionär unter die Eskimos in der Umgegend des Nordpols zu gehen, woselbst es keine guten Aerzte geben soll.

Seine Stelle war gerade nicht schlecht, daß er aber gemäß seinen Talenten zur ersten Predigerstelle Amerikas berechtigt gewesen wäre, gab er sogar selber in seiner Bescheidenheit zu; auch seine Gemeindemitglieder waren dieser Ansicht und suchten ihn gewöhnlich dadurch zu entschädigen, daß sie ihm alle erdenklichen Lebensmittel als eine Extra-Gratifikation in das Haus lieferten. Sagte ihm Einer: „Herr Pfarrer, Sie verdienen doch eigentlich eine bessere Stelle; Sie können Tausende verdienen, wo Sie hier nur Hunderte und die noch nicht einmal erhalten!" so erwiderte er gewöhnlich: „Ihr habt vollkommen recht, aber meine liebe Gemeinde dahier ist mir so sehr an das Herz gewachsen, daß ich mich nicht von ihr trennen kann!"

Daß Pastor Schwarz ein grundgelehrter Mann sein mußte, schlossen seine Gemeindemitglieder auch noch aus dem Umstande, daß er vorzugsweise mit den gebildetsten Leuten seines Sprengels verkehrte und bei denselben ebenfalls sehr beliebt war. Und dies hatte auch seine Richtigkeit; denn der heitere Pastor gab diesen Leuten durch seinen unfreiwilligen Humor und seine riesigen Aufschneidereien Stoff zu mancher köstlichen Unterhaltung. Pastor Schwarz hatte sich nämlich durch seinen langjährigen Verkehr mit ungebildeten Bauern eine Anzahl hochtönender, denselben imponirender Redensarten angewöhnt, die ihm nachgerade zur zweiten Natur geworden waren, so daß er sich sehr oft vergaß und sie auch in solchen Kreisen anwandte, für die sie ursprünglich nicht bestimmt waren, wodurch er sich also der Lächerlichkeit preisgab. Die Sticheleien, die es alsdann von allen Seiten auf ihn regnete, ließ er entweder unbemerkt, oder er wurde auf einmal so fürchterlich grob, daß Jedermann noch mehr lachte. Manchmal schimpfte er bei solchen Gelegenheiten wie ein Rohrspatz, aber es ward ihm deshalb doch Niemand gram. Ueberhaupt war Pastor Schwarz einer derjenigen Menschen, denen man auf die Dauer mit dem besten Willen nicht gram werden kann.

Obschon Pastor Schwarz vorgab, ein Berliner zu sein, so behaupteten doch Mehrere, er sei, seiner Sprache nach zu urtheilen, ein Kurhesse, der Norddeutschland nur dem Namen nach kenne. Ein verkommener Schulmeister, der in seiner Kirche mehrmals zur Aushülfe die Orgel gespielt hatte, behauptete sogar, daß der gelahrte Pastor noch nicht einmal einen grammatikalisch richtigen Satz bilden könne, und daß seine Predigten barer Unsinn seien. Ja, einmal kam ein Handelsreisender in das betreffende Landstädtchen und machte die schreckliche Mittheilung, daß er den Herrn Pastor Schwarz schon in Deutschland gekannt habe und daß derselbe damals Barbiergehülfe gewesen.

Derartige Gespräche machten übrigens doch mehr böses Blut, als unserem Pastor lieb war; ja, einige Revoluzzer seiner Gemeinde agitirten sogar schon gewaltthätig für seine Amtsentsetzung. Dies war jedoch verlorene Liebesmühe; denn der Pastor hatte immer noch den größten Theil seiner Gemeinde für sich, aber so recht angenehm war ihm die Geschichte doch nicht, und um diese Friedensstörer ein- für allemal unschädlich zu machen, ersann er dann einen Plan, der ebenso kühn wie wirksam war.

Nachdem er eines Sonntags seine Predigt vollendet hatte, zog er einen großen Brief aus der Tasche und sprach:

„Wie ich zu meinem größten Bedauern vernommen habe, lassen es sich seit einiger Zeit einige unchristliche Menschen angelegen sein, mir mein Amt zu verbittern, und doch habe ich dasselbe seit Jahren mit Hintansetzung meiner eigenen Interessen geführt. Es sind mir schon die besten Stellen im ganzen Lande offerirt worden, aber ich habe sie nicht acceptirt, weil ich zu sehr für meine liebe Gemeinde dahier affektionirt bin. Ja, daß der Prophet nichts in seinem Lande gilt, wird hier aufs Neue exemplifizirt; denn hört nur einmal den Brief, welchen ich vor einigen Tagen aus meiner Universitätsstadt Berlin erhalten habe:

„Sr. Hochehrwürden dem Pastor Dr. Schwarz,
zu *** in den Vereinigten Staaten!

Seine Durchlaucht Fürst v. Bismarck beauftragt mich, Ihnen aufs Neue sein Bedauern auszusprechen, daß Sie Berlin überhaupt verlassen und von seinen früheren Offerten keinen Gebrauch gemacht haben. Ihre allbekannte Gelehrsamkeit und Rednergabe hat hier den günstigsten Eindruck gemacht und Seine Durchlaucht ist der Ansicht, daß solche Kraft dem alten Vaterlande erhalten bleiben müsse. Wir offeriren Ihnen daher die Stelle als erster Hofprediger dahier, und es ist auch der Wunsch Seiner Majestät, unseres allergnädigsten Kaisers, daß Sie diesen Antrag annehmen.

In der Hoffnung, Sie bald wieder in unserer Mitte zu sehen, zeichnet mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener
Gegenunterzeichnet Freiherr von ***.
Fürst von Bismarck."

Athemlos hatten die Zuhörer diesem Briefe gelauscht, und als der gute Pastor darauf erklärte, ruhig bei seiner Gemeinde zu bleiben, da er in die Hofkirche nicht mehr so recht passe, da fiel Jedem ein schwerer Stein vom Herzen. Nach dem Schlusse des Gottesdienstes zeigte Herr Pastor Schwarz seinen Kirchenvätern den Originalbrief, und Diejenigen, die gerade ihre Hornbrillen bei sich hatten, erklärten die Unterschrift und das beigedruckte preußische Wappen für korrekt.

Pastor Schwarz war gerettet. Diejenigen, die für seine Absetzung heimlich gewühlt hatten, zogen sich von der Gemeinde zurück und sagten: „Wo solche Schafsköpfe sind, passen wir nicht hin!"

Bei den gebildeten Leuten erregte diese Geschichte die größte Heiterkeit und wenn Einer oder der Andere zufällig den Herrn Pastor im Wirthshause traf, bat er ihn, ihm doch auch einmal den Brief Bismarck's zu zeigen.

„Das verbietet mir die christliche Bescheidenheit", war jedesmal seine stereotype Antwort, und so hat denn außer jenen Kirchenvätern Niemand das geheimnißvolle Schriftstück erblickt. Die beabsichtigte Wirkung aber hatte es gründlich gethan.

chen die serbische Presse den österreichischen Gästen hat angedeihen lassen.

— Wenn man die Wahlprogramme, welchen in allen möglichen Farben die Mauern von Paris bedecken und die Polemik in der Presse studirt, so ist — wie der Korrespondent des „B. Tgbl." schreibt — ziemlich sicher, daß abgesehen von den monarchischen Bestrebungen die Bewegung für die bevorstehenden Pariser Gemeindewahlen sich nach zwei Richtungen äußert. Die Einen wollen aus der Gemeinde-Vertretung eine politische Versammlung machen, die Andern verlangen von ihren Kandidaten, daß sie sich unmittelbar an ihr Mandat als Vertreter der Verwaltungs-Interessen von Paris halten und in keiner Weise sich in die Fragen allgemeineren politischen Interesses mischen. Ob die Letzteren mit ihren Anschauungen obsiegen werden, scheint zweifelhaft, jedenfalls würde ein Sieg derselben eine regere Betheiligung des gemäßigt republikanischen Elements in die Wahlen bedingen als bisher.

— Die Corteswahlen, welche am Sonntag in Spanien stattfanden, haben, wie zu erwarten stand, mit einem großen Siege des Kabinets Canovas del Castillo ihren Abschluß erhalten. Die Parteigänger Zorrilla's enthielten sich der Abstimmung, weil sie von Anfang an überzeugt sein mußten, daß sie im Wahlkampfe unterliegen würden. Bemerkenswerth ist, daß Castelar, der Führer der Opposition, nur mit einer Mehrheit von 15 Stimmen gewählt wurde. Castelar selbst äußerte am Tage vor der Wahl, daß er seinen Sieg keineswegs für sicher erachtete. Daß der erwähnte Parteiführer die Organe der Regierung für den Mißerfolg der Opposition verantwortlich macht, kann nicht überraschen. Dem „Temps" geht der telegraphische Bericht über eine Unterredung zu, welche der Gewährsmann des Blattes mit Castelar pflog. Der Führer der Opposition erklärte unter anderem, daß die im Jahre 1881 unter dem Kabinet Sagasta erfolgten Wahlen freier gewesen wären, und daß er die Politik des gegenwärtigen Kabinets für die „reaktionärste" erachte, die seit der Restauration befolgt worden wäre. Im Hinblick auf die Ueberschwänglichkeiten Castelar's wird man nicht bei der Annahme fehlgehen, daß er sich auch im vorliegenden Falle einer seiner gewöhnlichen Uebertreibungen schuldig gemacht hat. Ob den Meldungen über die in den jüngsten Tagen erfolgten Ruhestörungen Bedeutung beigemessen werden darf, wird sich bald ergeben. Der „Nat.-Ztg." wird in dieser Hinsicht gemeldet:

Paris, 28. April. Die aus Spanien eintreffenden Depeschen konstatiren, daß die gestrigen Corteswahlen in Spanien in vollster Ruhe und Ordnung verlaufen sind. Der vom „Temps" gemeldeten Nachricht, daß das spanische Steueramt zu Valcarlos von einer Bande Insurgenten gestürmt worden sei, dürfte zunächst nicht viel Bedeutung beizulegen sein.

Ueber den Uebertritt spanischer Emigranten über die spanische Grenze wird weiter telegraphisch mitgetheilt:

Madrid, 29. April. Die spanischen Flüchtlinge unter Führung des Offiziers Mangado werden von zahlreichen Truppen verfolgt und dürften genöthigt werden, über die Grenze zurückzugehen oder in die Hände der Truppen fallen. Aus Santa Coloma sind 6 Offiziere flüchtig geworden, man hält dieselben an den Umtrieben für betheiligt und glaubt, sie hätten die Aufdeckung ihrer Theilnahme befürchtet.

— Der Mahdi hat, wie aus Kairo vom Gestrigen gemeldet wird, die egyptischen Offiziere in Assuan durch einen Brief auffordern lassen, binnen 10 Tagen abzuziehen, widrigenfalls sie vernichtet werden würden. Assuan, das alte Syene, am ersten Nilkatarakt gelegen, ist bekanntlich die südliche Grenzstadt des eigentlichen Egypten. Das ungemein rasche Vordringen des Mahdi erklärt sich dadurch, daß er gar nicht nöthig hat, seine Leute marschiren zu lassen, sondern daß für ihn der Aufstand marschirt, d. h. immer weiter um sich frißt und immer neue Streitkräfte gegen die egyptische Regierung und die Engländer aus dem Boden stampft.

— Ueber die Zustände an der russischen Grenze gegen Persien bringt die „Moskowskija Wed." folgende Mittheilung:

„Von Persien und der persischen Grenze aus sind eine Menge Peabody-Gewehre unter der muselmännischen Bevölkerung Transkaukasiens verbreitet worden. Die zahlreichen Raubanfälle, welche uns in der letzten Zeit aus jener Zeit gemeldet wurden, sind größtentheils auf diesen Umstand zurückzuführen. Es giebt keinen einzigen Aeltesten, Bek oder Nuker (Diener), der sich nicht ein derartiges Gewehr angeschafft hat. In Ardebil wurde eine Patronenfabrik entdeckt, deren Umsatz nach Tausenden zählte. Die persischen Behörden sehen diesem Treiben ruhig zu. Höchstens daß zuweilen ein Nuker, der es zu arg getrieben hat, ins Gefängniß gesteckt wird oder einige Schläge auf die Fußsohlen erhält. Die kaukasischen Flüchtlinge finden in Persien ein sicheres Asyl. Dank den Lehren der persischen Geistlichkeit liefert nämlich ein Perser nie seinen Glaubensgenossen aus, auch wenn letzterer der verzweifeltste Verbrecher ist. Daß unter solchen Verhältnissen unsere kaukasische Grenzbevölkerung in beständiger Angst schwebt und die ökonomische Lage der Gegend sich mit jedem Jahr verschlimmert, ist selbstverständlich. Die russischen Unterthanen stehen in Persien sowohl in persönlicher wie vermögensrechtlicher Beziehung vollständig schutzlos da. Um diesen Uebelständen einigermaßen zu steuern, sollen übrigens von russischer Seite folgende Maßregeln in Vorschlag gebracht sein: 1) sämmtliche Gegenden, wo zahlreiche Raubanfälle vorkommen, in Kriegszustand zu erklären und 2) die unzuverlässigen Elemente der örtlichen Bevölkerung vermittelst besonderer Militärkommandos allmälig zu entwaffnen."

Darmstadt, 29. April. Der Fürst von Bulgarien ist heute früh hier eingetroffen.

Ausland

Pest, 26. April. Es ist schon einige Monate her, daß wir berichten mußten, in Pest seien Personen noch Monate lang in Haft gehalten, nachdem der Richter ihre Freilassung verfügt hatte. Die Angelegenheit der im Kerker Vergessenen war vom Abg. Hodossy, dem Präsidenten der ersten Advokatenkammer des Landes, zum Gegenstand einer Interpellation gemacht, welche Justizminister Pauler in der heutigen Sitzung beantwortete. Er räumte die Thatsache betreffs zweier Fälle ein. In Pest seien die Blankette verwechselt und statt einer Enthaftungsordre eine Verhaftungsordre ausgefüllt worden, in Maramaros sei die Verständigung der Gefängniß-Behörden aus Versehen unterblieben. Mißbrauch der Amtsgewalt falle Niemand zur Last, sondern nur Fahrlässigkeit, deretwegen gegen die Betreffenden die Disziplinar-Untersuchung eingeleitet sei. Um in Zukunft solchen bedauerlichen Irrthümern vorzubeugen, habe er (der Justizminister) angeordnet, daß die Blankette in zwei verschiedenen Farben gedruckt würden. Das Haus nahm die Antwort des Ministers nach einigen scharfen Bemerkungen Hodossy's zur Kenntniß und damit ist die Sache offiziell erledigt. Der Justizminister aber wird von der Presse, und zwar von der regierungsfreundlichsten am ärgsten, verhöhnt. So schreibt der „Pester Lloyd" unter Anderem:

.... Wir empfehlen die Rede Sr. Exzellenz dem besonderen Wohlwollen unserer Leser und der Juristen zumal. Ohne Zweifel werden sie mit uns finden, daß aus jeder Zeile derselben der tüchtige und seinem Fache gewachsene — Registratur Beamte hervorleuchtet .... Der Präsident der Advokatenkammer des Landes meint zwar, daß es beim Gerichtsverfahren nicht so sehr auf die Farbe der Blankette ankomme, als auf den Geist der Gerichte; der Herr Justizminister aber habe es vernachlässigt, diesen Geist zu heben, auch habe er nicht genügend Zeichen seines Interesses an den Vorgängen bei den Gerichten gegeben. Der Herr Justizminister erwidert darauf, er habe die Inspektion der Gerichte stets selbst oder durch Bevollmächtigte gehörig versehen, was aber den Geist anlange, so gehöre derselbe überhaupt nicht in sein Ressort. Das Haus hat diese Erklärungen zur Kenntniß genommen; doch haben wir zu gestehen, daß dieselben in uns manche wehmüthige Empfindungen wachrufen. Und dieselbe Empfindung wird auch jeder Jurist, wie jeder gebildetere Zeitungsleser bei dieser Lektüre haben. Man muß sich fragen, ob der oberste Chef unserer Justiz in derselben geistigen Atmosphäre athmet, wie wir? ob die Reform-Arbeit unserer Generation nicht ungeschehen ist für ihn? ob die bewegenden Ideen der Wissenschaft und der Gesetzgebung unserer Zeit jemals bis in die innersten Gemächer des Palais in der Deakgasse vordringen? Eine solche Idee — die mit dem vorliegenden Falle in allerunmittelbarstem Zusammenhange steht — ist z. B. die der Entschädigung unschuldig Verhafteter und unschuldig Verurtheilter. Die Fachkreise in der ganzen gebildeten Welt wenden dieser Frage ihr Interesse zu. In der Rede des Herrn Justizministers ist nicht die geringste Spur von einem solchen Interesse! Das in einem Lande, wo die Zahl der unschuldig in Untersuchungshaft Gezogenen sich jährlich nach Tausenden beziffert. Die ganze große Bewegung der Geister, dieser Aufschrei des menschlichen Gewissens und der juristischen Rechtschaffenheit findet nicht das leiseste Echo in der Ideenwelt des Herrn Dr. Pauler. Er hat angeordnet, daß künftig grüne und rothe Zettel benützt werden, und damit hat er Alles gegeben, was er zu geben hat.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 30. April. Eine für die Ausübung des Beschwerderechts außerordentlich wichtige Entscheidung hat letzthin das Reichsgericht getroffen. Vielfach sind Bürger von der Einreichung von Beschwerden gegen Unregelmäßigkeiten eines Beamten dadurch abgehalten worden, daß sie nicht in der Lage waren, die vollen Beweise für die Wahrheit ihrer Beschwerden zu erbringen, vielmehr hätten warten müssen, daß die anzustellende Untersuchung diese Beweise liefere. Aus Furcht nun, daß die Untersuchung nicht dieses Resultat ergeben könne, und dann eine harte Bestrafung wegen Beamtenbeleidigung eintrete, sind oft berechtigte Beschwerden unterblieben. Nach der erwähnten Entscheidung des Reichsgerichts ist nun ein solches Resultat der Beschwerdeuntersuchung nicht mehr nöthig; vielmehr genügt auch ohne dasselbe zur Straflosigkeit des Beschwerdeführers, wenn er geglaubt hat, berechtigt zu sein, das Beschwerderecht auszuüben. Zur Ausübung dieses Rechtes sei jeder Staatsbürger befugt.

— Der Ausschuß der deutschen Turnerschaft hat an den Reichstag eine Petition eingesandt, in welcher gebeten wird, dahin zu wirken, daß für diejenigen militärpflichtigen Personen, welche bei ihrem Eintritt ein entsprechendes Maß leiblicher Durchbildung und turnerischer Fertigkeit bethätigen, bei sonstiger tüchtiger Dienstführung eine zweijährige Militärdienstzeit zugelassen, eventuell wenigstens eine dementsprechende Beurlaubung zur Regel, sowie durch Abänderung des § 11 des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienste vom 9. November 1867 bei den Prüfungen für Erlangung der Berechtigung zur einjährigen Dienstzeit neben der wissenschaftlichen Prüfung auch eine solche über körperliche Leistungsfähigkeit in den entsprechenden Leibesübungen obligatorisch gemacht werde.

— Die Gewährung eines wucherlichen Darlehns unter der Ausbeutung der vermeintlichen Nothlage des Darlehnsnehmers (d. h. der thatsächlich nicht vorhandenen und nur in der irrthümlichen Meinung des Darlehnsnehmers begründeten Nothlage) kann nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 2. Strafsenats, vom 12. Februar d. J., die Bestrafung wegen Wuchers zur Folge haben.

— Durch einen bedauerlichen Fall von Unvorsichtigkeit wurde dieser Tage die Familie eines hiesigen Kaufmanns in große Betrübniß gesetzt. Das Dienstmädchen der betreffenden Familie befand sich mit zwei noch unerwachsenen Kindern ihrer Herrschaft, die ihr zur Aufsicht anvertraut waren und von denen das jüngste erst anderthalb Jahre zählte, in der Kinderstube; während es sich nun wenige Minuten mit dem älteren ausschließlich beschäftigte und dabei seine Aufmerksamkeit von dem kleineren ablenkte, hatte dieses eine Gummiblase, wie man sie auf den Jahrmärkten als Kinderspielzeug zu kaufen pflegt und die, an einem hölzernen Mundstück befestigt, beim Aufblasen einen eigenthümlich schnarrenden Laut von sich zu geben pflegen, in den Mund gesteckt, und, nachdem der Stiel wahrscheinlich vorher losgegangen war, verschluckt. Als das Mädchen sich dem Kinde wieder zuwandte, zeigte es bereits die Merkmale des Erstickens, und ehe noch ein Arzt herbeigeholt werden konnte, war das kleine Wesen eine Leiche. Das Mädchen, von den heftigsten Gewissensbissen ob der traurigen Folgen seiner Fahrlässigkeit gepeinigt, stürzte sich wenige Stunden nach dem Vorfalle in die Parnitz, wurde aber glücklicherweise gerettet. Dasselbe befindet sich zur Zeit in ärztlicher Behandlung.

— Landgericht. — Strafkammer 1. — Sitzung vom 29. April. Der bereits einmal wegen fahrlässiger Brandstiftung vorbestrafte Arbeiter Martin Friedr. Bethke aus Litzlow hatte sich heute unter gleicher Anklage zu verantworten und zwar wird ihm eine That zur Last gelegt, welche mehr an vorsätzliche Brandstiftung grenzte, sicher aber die gröbste Fahrlässigkeit zeigte. Bethke, welcher früher an der linken Hand einen Schaden erlitten, welcher ihn am Arbeiten sehr hinderte, hat sich sehr dem Trunk ergeben. Am 23. Januar kam er auf dem Wege nach seiner Wohnung an einer dem Major a. D. Wanselow gehörigen Heumiete vorbei und er legte sich in der Nähe derselben mit einer brennenden Zigarre nieder. Nach kurzer Zeit erhob er sich wieder und bald nachher stand die Miete in Flammen. Er selbst begab sich direkt nach einer ca. 1000 Schritt stehenden Heumiete, um sich dort eine Zigarre anzustecken, in wenigen Augenblicken war nicht nur die Zigarre, sondern auch diese zweite Miete in Brand. Der Herrn Wanselow erwachsene Schaden beläuft sich auf ca. 900 Mark. Bethke wurde an demselben Abend noch festgenommen und gab zu, daß ihm ein „Unglück" passirt sei und er aus „Versehen" die Mieten in Brand gesteckt habe. Obwohl, wie schon bemerkt, Zweifel entstehen mußten, ob nicht vorsätzliche Brandstiftung vorliege, konnte ihm solche doch nicht bewiesen werden, und wurde nur wegen fahrlässiger Brandstiftung in zwei Fällen auf 1 Jahr 6 Monate Gefängniß erkannt.

— 25 Jahre im Staatsdienst (außer den Militärjahren) hat der Gefangenenaufseher Martin W. hierselbst hinter sich und in diesen langen Jahren hat er sich nicht das Geringste zu Schulden kommen lassen. Bald konnte er in Ruhe die Vortheile dieser Dienstzeit genießen, da machte ihn eine leichtsinnige That derselben verlustig und unter der Anklage des Diebstahls in 2 Fällen hatte sich W. in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts zu verantworten. In dem hiesigen Gerichtsgefängniß werden jugendliche Gefangene mit Sortiren von Kaffee für hiesige Firmen beschäftigt; zu Anfang d. J. fiel auf, daß wiederholt aus den Ballen kleinere Posten fehlten und die Verwaltung bot natürlich Alles auf, um die Sache aufzuklären, dies hatte auch Erfolg. Von der Firma Richter und Theune waren mehrere Ballen Kaffee zur Sortirung gesandt, am 28. Februar wurde nun der obengenannte Gefangenaufseher bemerkt, als er ein Taschentuch voll Kaffee aus den Ballen entnahm. Es wurde nun die Aufsicht noch mehr verstärkt und als am 11. März einer der jugendlichen Gefangenen durch eine Ritze den Lagerraum beobachtete, wurde W. wieder gesehen, als er einen Beutel mit ca. 4 Pfd. Kaffee füllte und den Beutel nach dem Boden trug. Es wurde nun eine eingehende Untersuchung angestellt, welche den Erfolg hatte, daß gegen W. Anklage erhoben wurde. Bei seiner gestrigen Vernehmung gestand er auch das Vergehen reumüthig ein und bat nur um milde Strafe. Der Gerichtshof erkannte auf 6 Wochen Gefängniß.

— Die von den Apothekern angeregte Frage, wie die äußerlich zu verwendenden Medikamente am besten und zweckmäßigsten von den innerlichen Arzneien für das Publikum unterschieden werden können, will noch immer nicht zum Abschluß kommen. Die mehrfach vorgekommenen Verwechselungen, die zum Theil sehr traurige Folgen gehabt haben, drängen zu einer baldigen Regelung dieser Angelegenheit; allein über das „Wie" scheint man sich nicht einigen zu können. — Nachdem vor einiger Zeit der Vorschlag gemacht worden war, für die äußerlich anzuwendenden Arzneien die Bestimmung zu treffen, daß sie in eckigen Gläsern verabreicht werden sollen, während für innerlich anzuwendende Arzneien die bisherigen runden Flaschen beizubehalten seien, wird neuerdings gegen diesen Vorschlag eine Opposition laut, die sich vornehmlich darauf stützt, daß diese eckigen Gläser zu theuer wären, andere Vorschläge von den Opponenten sind für die Lösung dieser sehr wichtigen Frage nicht gemacht worden und es steht deshalb zu erwarten, daß die obrigkeitliche Aufsichtsbehörde sich demnächst der Angelegenheit bemächtigen und dieselbe durch eine allgemein gültige Vorschrift definitiv regeln wird.

— Dem Ober-Regierungsrath v. Hirschfeld ist die Stelle des Dirigenten der Finanz-Abtheilung der Regierung in Köslin übertragen worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Hypochonder." Lustspiel in 4 Akten.

Aus Oberammergau in Oberbaiern wird geschrieben: „Am Ostermontag-Abend ist der „Barrabas" vom Oberammergauer Passionsspiele, 71 Jahre alt, gestorben. Es ist der Schnitzler, Johann Allinger, welcher in den Passionsspielen 1860, 1870 und 1880 mit besonderem Geschicke die Rolle des „Barrabas" spielte."

Vermischte Nachrichten.

— (Rothschilds Stammhaus.) Das bekannte Stammhaus der Familie Rothschild in der Judengasse zu Frankfurt a. M. wird in einigen Wochen demolirt. Die Frankfurter Stadtvertretung hat den vollständigen Umbau der Judengasse beschlossen. Die Familie Rothschild weigerte sich, ihr Stammhaus zu opfern und rekurrirte. Das Gesuch wurde abgewiesen und das alte Haus expropriirt. In kurzer Zeit wird dasselbe dem Erdboden gleich gemacht werden.

— (Eine Todtenstadt.) Professor Maspero hat, auf der Rückreise von seiner jährlichen Inspektionsreise in Ober-Egypten begriffen, in Ekhmin (dem alt-egyptischen Khemnis und Panopolis der Griechen) am halben Wege zwischen Assiut und Theben eine bisher unbekannte und unberührte Todtenstadt von ungeheurer Ausdehnung entdeckt. So weit bisher festgestellt werden konnte, rührt dieselbe aus der ptolomäischen Periode her; es dürfte sich zeigen, daß einige Theile der Nekropole von weit höherem Alter sind. Fünf große Katakomben wurden bereits geöffnet und enthielten 120 Mumien in ganz vortrefflich erhaltenem Zustande. Binnen 3 Stunden fand Prof. Maspero 100 ähnliche Grabstätten, die ganz unberührt waren, auf, und man hat es hier offenbar mit einer geradezu unerschöpflichen Fundgrube zu thun. Die Todtenstadt von Ekhmin enthält, einer oberflächlichen Schätzung nach, mindestens 9000 Mumien; von diesen dürften nur etwa 2000 ein historisches oder archäologisches Interesse besitzen; aber die Ernte an Papyrusrollen, Schmuckgegenständen und anderen Schätzen wird bestimmt in der Geschichte der egyptischen Funde unerreicht dastehen und eine unermeßliche Ausbeute geben.

— (Die erste Wache.) Ein Rekrut bezog die erste Wache. Es war ein kleiner Posten, von einem Korporal kommandirt. Unser Freund kam während des Nachmittags zweimal auf Posten; der Korporal schärfte ihm streng ein, sich nicht von dem Platzmajor überrumpeln zu lassen, und machte ihn besonders auf die Hauptronde aufmerksam, die so gegen 11 Uhr kommen müßte. Der Junge that sein Bestes, er strengte Augen und Ohren an, aber er sah und hörte nichts, außer dem schauerlichen Ruf: „Habt Acht!" der sich jede Viertelstunde wiederholte, so oft die Thurmuhr anschlug, worin unser Freund mit einstimmte. Es schlug 11 Uhr, die Ronde kam nicht, es schlug dreiviertel auf 12 — unser Freund in seinem Diensteifer flucht wie ein Türke. Da, endlich naht ein Licht, es kommt näher und immer näher, bis auf zehn Schritt. Der Posten ruft: „Halt, wer da!" — „Hauptmann N. N. mit der Hauptronde," erwiderte der Offizier. — „So!" schreit unser Freund, „jetzt kummet Ihr ersch, Ihr faule Hund! Awwer Ihr kriegt, wann der Korporal raus kummt, Ihr habt schun um elf do sei solle!" und somit rief er die Wache heraus.

— (Auch nicht übel.) Doktor: „Aber wie können Sie mich mitten in der Nacht bei diesem Sturm wegen so einer Kleinigkeit rufen lassen!" — Bäuerin: „Ja, Herr Doktor, eck häffe gemeint, so Hären häbet fü us arme Lüt bi Dage doch kene Tid."

— (Paradoxe Wahrheit.) Es giebt Menschen, die das, was sie nur mit halbem Ohr gehört haben, doppelzüngig verbreiten.

— (Tröstlich.) Patient: „Ich spüre noch nichts von der Kaltwasserkur." — Arzt: „Das kommt später. Sehen Sie, ich habe eine Dame gekannt, die ist erst ein halbes Jahr darnach — gestorben."

Telegraphische Depeschen.

Libau, 29. April. Von dem Hasenpot'schen Oberhauptmannsgericht wurde das bestätigte Urtheil gegen die Mörder des Baron Nolde verkündet. Nach demselben werden von 10 Angeklagten 5 zu Zwangsarbeit in Bergwerken resp. Fabriken und einer zu Gefängniß verurtheilt, während 2 Angeklagte unter Verdacht belassen und die übrigen freigesprochen werden.

Turin, 28. April. An dem von der hiesigen Munizipalität zu Ehren der hier anwesenden Bürgermeister Italiens veranstalteten Banket nahmen auch der Minister des Auswärtigen, Mancini, die hier anwesenden Mitglieder des diplomatischen Korps und die Mitglieder der Behörden Theil. Nach dem von dem Bürgermeister von Turin ausgebrachten Toast ergriff der deutsche Botschafter von Keudell im Namen des diplomatischen Korps in italienischer Sprache das Wort, um für die von der Stadt Turin erwiesene Gastfreundschaft zu danken und daran unter Hinweis auf die politische und wirthschaftliche Entwickelung Italiens die besten Wünsche für das stetige Fortschreiten Italiens zu knüpfen. (Stürmische Beifallsrufe.) Der Minister Mancini dankte dem Botschafter v. Keudell und brachte im Namen der Regierung einen Trinkspruch auf die Vertreter der auswärtigen Staaten bei der italienischen Regierung aus.

Bukarest, 29. April. Der Minister Sturdza wird sich demnächst von Paris nach Wien begeben.

Belgrad, 29. April. Der König hat dem belgischen Gesandten, v. Borchgrave, das Großkreuz des Takova-Ordens und dem österreichischen Militär-Attaché, Major Pinter, das Offizierkreuz des Weißen Adlerordens, sowie auch dem Gefolge des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Oesterreich Dekorationen verliehen.

London, 28. April. Der Prinz von Wales ist mit seiner Familie heute Abend über Vlissingen nach Darmstadt abgereist.

Newyork 28. April. Der Stadt Ohio ist von einem Orkan heimgesucht worden, der sehr großen Schaden angerichtet hat; ob, wie man befürchtet, auch Menschenleben umgekommen sind, ist noch nicht festgestellt.